

Christoph Türcke

Blasphemie

Essay

zu **Klampen!** 

zu Klampen Libelli

Verhöhnern, was andern heilig ist: das ist Blasphemie. Sie gehört zu den ältesten und infamsten Mitteln der Kriegsführung. Doch das Heilige ist nicht immer das Gute. Wie, wenn es selbst furchtbar daherkommt? Wenn etwa ein »Islamischer Staat« die gesamte westliche Lebensweise als Beleidigung des Propheten erachtet? Dann müssen die Grenzen von Blasphemie, Religions- und Pressefreiheit neu vermessen werden.

Christoph Türcke, Jahrgang 1948, ist emeritierter Professor für Philosophie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und Autor zahlreicher Bücher. Er wurde ausgezeichnet mit dem Sigmund-Freud-Kulturpreis. Von ihm erschienen bei Suhrkamp unter anderem »Jesu Traum. Psychoanalyse des Neuen Testaments« (2009), »Der tolle Mensch. Nietzsche und der Wahnsinn der Vernunft« (2014), »Luther – Steckbrief eines Überzeugungstäters« (2016) und zuletzt »Umsonst leiden – Der Schlüssel zu Hiob« (2017).

Blasphemie

Manchmal gelingt es Künstlern, mit wenigen Strichen den Nerv ihrer Zeit zu treffen. George Grosz etwa zeichnete 1928 Christus am Kreuz mit Gasmasken und Knobelbecher. Dem Querbalken des Kreuzes sind beide Enden weggebrochen; die linke Hand Christi, dadurch frei geworden, hält ihrerseits ein kleines Kreuz hoch. Darunter stehen die Worte »Maul halten und weiter dienen«. Daraufhin wurde Grosz der Blasphemie angeklagt. *Blasphemie* heißt wörtlich »durch Rede entstellen«. Heute versteht man darunter zumeist das Verhöhnern von Ritualen und Symbolen, die einer Gemeinschaft als schlechterdings unantastbar gelten. Doch hatte Grosz tatsächlich das Christentum verhöhnt? Keineswegs. Seine Zeichnung war ein Seismogramm des ersten Weltkriegs. Der hatte Christus mit Gasmasken und Knobelbechern zeitgemäß zugerichtet. Grosz selbst war bloß der Zeuge dieser Untat, der sie so im Bilde festzuhalten wusste, dass er dem Kreuz etwas von seinem authentischen Charakter als Folter- und Hinrichtungsinstrument zurückgab, den es als Symbol, das auf dem Altar steht oder das der Geistliche feierlich schlägt, längst entbehrte. Wie anders hatte es doch angefangen. Ein paar Juden aus Galiläa hatten einen Gekreuzigten als Sohn Gottes ausgerufen und damit das bestialische Hinrichtungswerkzeug, das die Römer bei Kapitalverbrechen bevorzugten, mit dem Gott Israels zusammengedacht. Das war die eigentliche Ungeheuerlichkeit des Urchristentums gewesen: »den Juden ein Ärgernis, den Griechen eine Torheit« (1. Kor 1,23), wie Paulus sagt, der die Botschaft von der rettenden Kraft eines Gekreuzigten anfänglich als Blasphemie verfolgte, ehe er zu ihrem wichtigsten Apostel wurde. Das Christentum ist unter Blasphemieverdacht

entstanden; es ist dafür verfolgt und in die Mission getrieben worden; es hat die gemarterte Menschlichkeit Jesu als das Vexierbild eines Gottes beschworen, der bald, in allernächster Zeit, aller Marter ein Ende machen sollte. Doch wo blieb er? Statt des Reiches Gottes kam die Kirche. Im Zuge ihres Aufstiegs zur römischen Staatsreligion wandelte sich das Kreuz vom Symbol der gemarterten Menschlichkeit zum Triumphzeichen. »In diesem Zeichen wirst du siegen«, soll Konstantin eine Stimme im Traum gesagt haben – und zwar vor der Schlacht gegen seinen Konkurrenten um die Kaiserwürde. Damit war die skandalöse Botschaft des Kreuzes auf nicht minder skandalöse Weise umgewertet. Grosz hat dafür eine zeitgemäße Bildsprache gefunden. Die Gasmasken als Wahrzeichen des Weltkriegs, als das Gerät, das den Gekreuzigten nicht einmal mehr sein »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen« (Matth 27,46) schreien lässt, stattdessen die lakonische Unterschrift »Maul halten und weiter dienen«: das ist weit eher Kreuzestheologie des 20. Jahrhunderts als Blasphemie.

Und wenn dennoch viele Zeitgenossen nichts anderes darin wahrzunehmen vermochten als die handfeste Beleidigung ihrer religiösen Gefühle? Dann zeigt das, was für ein dunkles Kapitel religiöse Gefühle sind. Die fallen ja nicht klar und rein vom Himmel, sondern formen sich in langwieriger, komplexer Entwicklung. An ihrem Anfang steht der Naturschrecken, der die nervliche Konstitution altsteinzeitlicher Hominiden derart durchdrungen haben muß, daß sie zu seiner Bewältigung eine eigene Technik entwickelten: die Wiederholung des Schrecklichen. Es gibt keine menschliche Kultur, an deren Anfang nicht der Opferkult stünde, und geopfert wurden nicht Schnecken oder Frösche, sondern das Kostbarste: Menschen und Großtiere. An einzelnen Auserwählten wiederholt das Kollektiv die traumatisierende Naturgewalt, von der es heimgesucht wurde, um dem Schrecklichen durch seine ständige Wiederholung allmählich den Schrecken zu nehmen. Das